Erfurter
Botanische und naturwissenschaftliche Blätter.

No. 10. Beilage zur Erfurter illustrierten Gartenzeitung. **1891.**

Erscheint am 20. eines jeden Monats.

Druck und Verlag von **J. Frohberger** in **Erfurt.**

Für den Buchhandel: **Hugo Voigt,** Buchhandlung für Gartenbau in **Leipzig.**

Die **„Botanischen und naturwissenschaftlichen Blätter"** bringen allerlei Interessantes aus dem Mineral-, Pflanzen- und Tierreiche; lehren vom Aufbau und Wesen der Pflanzen u. s. w., machen mit den für den Gartenbau nützlichen und schädlichen Tieren bekannt, bringen Biographien berühmter Naturforscher u. s. w.

Zur Pflanzenbeschreibung.

(Fortsetzung).

Die Blumenkrone.

b. Die unregelmässigen Blumenkronen.

8. zungenförmig, so heisst die unregelmässige Blumenkrone, wo der Rand nur nach einer Seite hin bandförmig ausgebildet ist, wie z. B. bei den Randblüten der meisten zusammengesetzten Blüten;
9. zweilippig, wenn der Rand in zwei unregelmässige, einander gegenüberstehende Lappen (Ober- und Unterlippe) geteilt ist, von denen jede ganz oder geteilt sein kann, z. B. wie bei *Prunella*;
10. rachenförmig, wenn die beiden Lippen von einander abstehen und der Schlund der Krone (hier Rachen genannt) offen ist, wie z. B. bei der Taubnessel (*Lamium album*);
11. maskiert, wenn der Schlund durch die gewölbte Unterlippe verschlossen ist, wie beim Löwenmaul (*Antirrhinum*);
12. umgekehrt, wenn der Rand der Oberlippe rückwärts oder abwärts gebogen ist, wie beim Isop;
13. gespornt, wenn die Lippe mit einem Sporn versehen ist.

Die Arten der mehrblättrigen Blumenkronen sind

a. die regelmässigen:

1. Die kreuzförmige. Sie besteht aus vier Blumenblättern, die so gestellt sind, dass sie ein Kreuz bilden, wie z. B. beim Raps (*Brassica Napus*);
2. rosenartig, wenn aus fünf Blumenblättern bestehend, die ziemlich rund sind und kurze Nägel haben und eine ausgebildete Blumenkrone bilden, wie die einfache Rose;
3. malvenartig, wenn die Blumenkrone gleichfalls aus fünf Blumenblättern besteht, deren kurze Nägel unten zusammenhängen, so dass die Blume einblätterig scheint, z. B. wie bei der Malve;
4. nelkenartig, wenn die fünf Blumenblätter mit ihren langen Nägeln in einen röhrigen einblätterigen Kelch eingeschlossen sind, z. B. wie bei der einfachen Nelke;
5. gedreht, wenn die Blumenblätter schief stehen und mit ihren Rinden übereinander greifen.

b. Die unregelmässigen:

6. Schmetterlingsförmige. Die schmetterlingsförmige Blumenkrone besteht eigentlich auch aus fünf Kronenblättern, wovon aber gewöhnlich zwei verwachsen sind. Man unterscheidet:
   a. Die Fahne oder das obere grösste, häufig umgeschlagene Blumenblatt;
   b. das Schiffchen, das untere, nachenförmig gekrümmte, bisweilen auch zweiteilige Blatt, welches die Staubgefässe einschliesst;
   c. die Flügel, dies sind die das Schiffchen zum Teil oder ganz einschliessenden Seitenblätter;
7. die orchisartige, eine aus sechs unregelmässigen Blättern bestehende Blumenkrone.

Zusammengesetzte Blüten.

Bei vielen Pflanzen sind die Blumenkronen nicht einzeln, sondern sind dicht in einen gemeinschaftlichen Kelch zusammengedrängt, so dass die Blüte das Ansehen einer grossen vielblätterigen Blumenkrone bekommt. Die Blüten heissen dann zusammengesetzte.

Die einzelnen Blüten einer solchen zusammengesetzten Blüte sind:

1. geschweift oder zungenförmig, wenn die Krönchen sich nur nach einer Seite hin in einen bandartigen Saum ausbreiten;
2. röhrig, wenn es nach oben gleichförmig erweiterte Blüten sind;

   Den mittleren Teil einer zusammengesetzten Blume nennt man Scheibe, den äusseren diesen umgebenden Teil den Rand oder Strahl. Beide Teile zeigen aber häufig eine Verschiedenheit in der Form und Farbe ihrer Blütchen, und darnach unterscheidet man die Blumen in:

3. geschweifte, wenn alle Blütchen zungenförmig sind, wie z. B. beim Löwenzahn; aber auch dann sind meistens die Scheibenblütchen kleiner als die Randblütchen;
4. die röhrige, wenn alle Blütchen röhig sind;
5. die strahlige, wenn die mitteren röhrig, die am Rande aber bandförmig sind;
6. halbstrahlig, wenn nur ein Teil oder die Hälfte des Randes mit strahligen oder zungenförmigen Blütchen besetzt ist;
7. röhrig gestrahlt, wenn alle Blüten röhrig, aber die äusseren grösser sind.

(Fortsetzung folgt.)

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Einfluss schädlicher Gifte auf die Pflanzen.

In der „Deutschen landwirtschaftlichen Presse“ finden sich hierzu folgende Ausführungen:

1) Nachteilig auf die Pflanzen wirken die Abwässer von Färbereien, Schwefelkiesgruben, Drahtfabriken, weil sie in der Verbindung von Schwefelsäure mit anderen Metallen schädliche Gifte enthalten, Zinkvitriol, ein besonders schädliches Gift, findet sich in den Abwässern der Zinkblendgruben. Ebenfalls schädlich wirken die Dämpfe aus chemischen Fabriken, weil darin Chlor, Salzsäure, Schwefelsäure u. a. m. enthalten sind. Aber auch das Kochsalz kann von einem besonderen Mischungsprozentsatze ab verderblich wirken, besonders zeigt sich dies an Erlen, Eschen, Linden, Pappeln, Rüstern, Weiden; am widerstandsfähigsten zeigen sich Akazien, Birken, Fichten, während die Buche, Eberesche, Goldregen und Rhamnus in ihrer Empfindlichkeit zwischen den genannten Baumarten stehen.

2) Das Leuchtgas wirkt durchaus tödtlich auf den Pflanzenorganismus ohne Unterschied, wie man dies namentlich in Städten bemerken kann. Keine Baumart zeigt hier eine grössere Widerstandskraft vor einer anderen. Es leiden und sterben gleich schnell ab Rüstern wie Linden, Ahorn wie Platanen, Kastanien wie Eiche u. s. w.

3) Der Rauch aus den Hüttenwerken, d. h. die darin enthaltene schwefelige Säure, ein Gas, welches sie bei dem Erhitzen der schwefelhaltigem Rohmaterialien — Zinkblende, Kupferkies, Bleiglanz — bildet und ohne Weiteres in die Luft entweicht. Die schwefelige Säure bildet sich aber auch bei dem Verbrennen von Steinkohlen; ferner bei Ziegeleien, Töpfereien, Cement- und Porzellanfabriken, sofern schwefelhaltiger Lehm oder Thon verwendet wird; ebenso bei Schwefelsäure - Düngerfabriken, Glasfabriken, wenn darin schwefelsaures Natron verarbeitet wird u. a. m. Die Empfindsamkeit ist bei den immergrünen Gehölzen grösser als bei den Laubhölzern. Es kommt dies daher, weil bei den immergrünen Gehölzen die Einwirkung auf die Blätter während des ganzen Jahres geschieht, dagegen bei den Laubgehölzen stets nur während der Sommermonate, also eine verhältnissmässig viel kürzere Zeit, und diese sich dann im Zustande kräftigsten Wuchses befinden, auch fortdauernd neue Blätter unter dem Schutze der äusseren bilden. Unter den immergrünen ist die Weisstanne der empfindlichste Baum, und die Rotbuche unter den laubabwerfenden Gehölzen. Am wenigsten leiden unter den Hölzern die Eiche, Esche, Erle und der Ahorn, von Coniferen die Lärche, mehr schon die Birke, Linde und Pappel.

Die Wichtigkeit der Regenwürmer.

In der Wiener Zeitschrift „Der praktische Landwirt“ machte Ludwig Hildes folgende interessante Mitteilungen über die wichtige Thätigkeit der Regenwürmer:

Der Regenwurm ist ein unermüdlicher Arbeiter bei der Umgestaltung des Erdballes, der eindringlichste Zeuge für die Macht des Kleinen im Weltall.

Vor fünfzig Jahren hat der grosse britische Naturforscher Charles Darwin dem Wirken und Schaffen der Regenwürmer seine volle Aufmerksamkeit zugewendet und der Londoner Geologischen Gesellschaft eine kurze Arbeit vorgelegt, in welcher der Beweis geführt wurde, dass die obere Decke des fruchttragenden Bodens, die meist schwärzlich gefärbte Acker- oder Dammerde, welche wegen ihrer Lockerheit auch Ackerkrume genannt wird, im Wesentlichen ein Erzeugnis der Regenwürmer ist. Darwin war bei seinem Studium von der Beobachtung ausgegangen, dass Schichten von gebranntem Mergel oder Kalk, von kleingeschlagenen Holzkohlen oder Ziegelsteinen, die auf einem unbeackerten Weideplatz oder Anger ausgebreitet werden, allmählig, und zwar an Oertlichkeiten, wo es so gut wie gar nicht staubt, von einer mit den Jahren wachsenden Decke schwarzer Erde bedeckt werden, so dass sie immer tiefer sinken und nach einigen Jahrzehnten an den Wänden einer auf diesem Felde ausgehobenen Grube als zusammenhängende Streifen erscheinen, die je nach den obwaltenden Verhältnissen und der inzwischen verflossenen Zeit 12 bis 18 und 36 cm tief unter der Oberfläche liegen. Diese gleichmässige Versenkung der kleineren, auf der Oberfläche verstreuten Gegenstände ist das Werk der Regenwürmer, welche ihre Auswürfe an die Oberfläche bringen, wo sie kleinere Steine und dergleichen mehr bald überdecken, während der von ihnen unterminierte Boden unter denselben allmählig, sobald die alten Gänge verlassen werden, zusammensinkt. Sie bringen also stetig neue Erde von unten in die Höhe und erhalten so die Ackerkrume in einer beständigen, den Pflanzen wohlthätigen Bewegung und Verjüngung.

Um zunächst die Fähigkeiten genauer zu untersuchen, hielt Darwin in mit feuchter Erde gefüllten Blumentöpfen eine Anzahl von Regenwürmern in seinem Arbeitszimmer, wo er sie in ihrer nächtlichen Thätigkeit bequem beobachten konnte. Es zeigte sich hierbei bald, dass diese Tiere eine strenge Ordnung in ihrer Lebensweise geführt haben; denn obwohl die Töpfe zugedeckt waren, so dass es in ihnen ziemlich dunkel blieb, kamen sie lange Zeit hindurch, als ob sie eine Uhr im Leibe hätten, auch hier, wie im Freien, nur des Nachts aus ihren Gängen heraus. Draussen ist dies bei der grossen Zahl von Feinden, die sogar des Nachts ihr Leben bedrohen und die sich am Tage vervielfältigen würden, jedenfalls eine sehr nützliche Vorsicht.

Die Regenwürmer sind überhaupt sehr vorsichtig, und wenn sie nur die Umgebung ihrer Gangöffnung nach abgefallenen Blättern und dergleichen absuchen wollen, so lassen sie ihr Hinterende in dem Gange stecken, um sich bei drohender Gefahr schleunigst rückwärts hineinziehen zu können.

Nur nach stärkerem Regen treten sie weitere nächtliche Wanderungen an, um sich an anderen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Stellen einzubohren; man findet dann am Morgen ihre nach allen Richtungen sich kreuzenden Spuren im Schlamm.

Höchst merkwürdig sind die Beobachtungen über die Behandlung der abgefallenen Blätter und anderer Gegenstände, welche die Regenwürmer in ihre Löcher ziehen. Wenn wir an einem feuchten Spätherbstmorgen ein Gartenbeet betrachten, auf welchem abgefallene Blätter lagen, so sehen wir eine Anzahl derselben, sowie Blattstiele, Kiefernadeln, Strohhalme etc. noch halb aus den Löchern hervorschauen, in welche sie herabgezogen wurden, wobei die Regenwürmer in den meisten Fällen ganz so verfahren, wie ein Mensch verfahren würde, der solche Gegenstände in eine enge Röhre hineinziehen wollte. Rundliche Blätter wurden, wenn sie weich waren, mit dem Munde auf der Mitte der Fläche durch Ansaugen ergriffen und so hinabgezogen.

Die in die Oeffnungen hineingezogenen Gegenstände dienen den Würmern teils zur Nahrung, teils zum Ausfüttern und Verstopfen der Eingangsthore, um das Eindringen der Kälte und vielleicht auch des Regenwassers in die Gänge zu verhindern. Zu demselben Zwecke häufen sie, wenn sie keine Blätter oder Stiele finden, auch kleine Steine, die sie ebenfalls durch Ansaugen herbeiziehen, über ihren Gangmündungen an, oder kleiden die Wandungen, namentlich in den erweiterten, tieferen Teilen, wohin sie sich bei starkem Winterfroste, wie auch in der Sommerdürre zurückziehen, mit denselben aus, wahrscheinlich, um ihren Körper vor der unmittelbaren Berührung mit der nasskalten Erde zu schützen. Die Blätter, welche ihnen zur Nahrung dienen, pflegen sie in ihren Gängen mit einer alkalischen Flüssigkeit zu benetzen, welche, wenn sie noch grün sind, ihr Welken befördert und ihre Bestandteile wahrscheinlich löslicher und verdaulicher macht. Den Regenwürmern fehlen die harten Kiefer, welche viele ihrer Verwandten besitzen; dafür erfreuen sie sich eines mit kräftigen Quermuskeln versehenen Kropfes, der vor dem eigentlichen Magen liegt und in welchem stets eine Anzahl kleinerer Steine enthalten sind, die zur weiteren Zerreibung des zum Teile aus Erde und härteren Substanzen bestehenden Speisebreies dienen. Da der Humus und die verwesenden Blätter, welche die Würmer verzehren, schon an sich sauer sind, so findet eine saure Verdauung, wie im Magen höher organisierter Tiere, bei den Würmern nicht statt, vielmehr ist ihr Verdauungssaft, wie derjenige der Mund- und Bauchspeicheldrüse bei den Wirbeltieren alkalisch und wird in seiner, die Säure des Speisebreies abstumpfenden Eigenschaft noch durch ein paar Drüsen unterstützt, die reichliche Mengen von kohlensaurem Kalk in den Verdauungskanal absondern.

In den Zeiten, wo die Würmer keine Blätter als Nahrung finden, verschlingen sie grosse Mengen von Dammerde aus der sie Humusstoffe, Insekteneier, Pilzsporen etc. als Nahrung extrahieren; sie besorgen dabei in ihrem Körper die Ueberführung eines unfruchtbaren Bodens in einen fruchtbaren, indem sie diesen mit animalischen Flüssigkeiten sättigen. Ausserdem führen sie eine Menge auf der Oberfläche verstreuter, abgestorbener organischer Reste, wie Blätter, Insektenleichen, Schneckenschalen, Knochen etc., dem Boden zu und vermehren deshalb die Befruchtung der Ackerkrume, so dass die Eingangs erwähnte und vielfach bestrittene Behauptung Darwin's, „dass die obere Decke des fruchttragenden Bodens im Wesentlichen ein Erzeugnis der Regenwürmer sei", nicht mehr unglaublich genannt werden kann.

Die Leistungsfähigkeit der Regenwürmer ist nach der Schätzung Hensen's eine enorm grosse. Dieser gelehrte Naturforscher schätzt die Anzahl der auf einem Hektar geeigneten Bodens lebenden Würmer auf 133000 Stück und das durch sie in Bewegung gesetzte und befruchtete Erdquantum auf 26300 Kilo pro Hektar.

Die Justiz bei den Vögeln.

Wenn man einem Schriftsteller der „Popular Science Monthly" Glauben schenken darf, so ist der Mensch nicht das einzige Wesen, dass sich das Recht anmasst, Justiz zu üben, d. h. seinesgleichen nach ihren Verdiensten, oder vielmehr nach ihren Fehlern zu behandeln. Verschiedene Vogelarten sind im gleichen Falle. Zu gewissen Zeiten versammeln sich die Mantelkrähen der Shetland-Inseln in grosser Zahl auf einem Platz eines Hügels und führen eine Anzahl ihrer Gefährten vor ihren Anführer. Nach einem infernalischen Geschrei fällt die ganze Schaar über die unglücklichen Angeklagten her und verwundet sie mit ihren Schnäbeln und, nachdem dies geschehen, fliegt jede einzelne in ihr Nest. Ein anderer Beobachter, M. E. Cox, will folgendes gesehen haben: Während er über die Fluren geht, hört er einen grossen Lärm in den von Krähen besetzten Bäumen; er geht hinzu, um zu erfahren, was dies bedeute. Er findet etwa 50 Krähen um eine der ihrigen versammelt in lebhaftem Streit. Diese, in der Mitte des Kreises, schien zuerst ganz unerschrocken, sogar frech vor dem Gerichte. (Um den Richter her bildeten etliche 10 noch einen Kreis, ziemlich entfernt vom ersten.) Aber in kurzer Zeit wird die Angeklagte betrübt und verwirrt, kann kaum sprechen, verneigt sich und scheint um Gnade zu bitten. Nun dringen die Genossen auf sie ein, töten sie und zerstreuen sich. Aehnliche Thatsachen werden noch von verschiedenen Beobachtern notiert. Die Flamingos betragen sich zuweilen ähnlich. Ein englischer Bischof erzählt: Als einer Störchin von einem Chirurgen alle Eier weggenommen und durch Hühnereier ersetzt wurden, war das Männchen sehr überrascht, anstatt junger Störche, Küchlein ausschlüpfen zu sehen. Nach kurzem Besinnen holte der Storch Freunde, welche in grosser Zahl erschienen und sich um das unglückliche Weibchen versammelten, und dasselbe, das unzweifelhaft des Ehebruchs schuldig war, alsbald töteten. In der Umgebung Berlins hat man folgendes beobachten können: Ein Storchenei wurde aus dem Neste genommen und durch ein Gänseei ersetzt. Bald erschien das junge Gänschen. Als das Männchen den Schwimmvogel sah, war

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

es sehr erschrocken und flog alsbald unter heftigem Geschrei davon. Das Weibchen fuhr fort, für das Gänschen zu sorgen. Am Morgen des vierten Tages nach der Entfernung des Gatten sah man in einem benachbarten Felde eine grosse Versammlung von Störchen. Es waren gegen 500, welche lebhaft klapperten, die Rede eines vor ihnen stehenden anhörend. Nach vielen Stunden entfernten sich allmählich verschiedene Störche, die mit ihren Kameraden der Reihe nach sich unterhielten. Endlich erhob sich die ganze Schar, angeführt von dem beleidigten Gatten, und begab sich zum Nest, in welchem das nunmehr äusserst erschreckte Weibchen geblieben war, brachte zunächst die unglückliche Mutter, dann das Junge um und zerstörte zuletzt noch das Nest.

Die Weimutskiefer als Wetteranzeiger.

Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, dass wir in unseren Wäldern einen sehr zuverlässigen Wetteranzeiger haben, und zwar in der Weimutskiefer. Ihre dunkelgrünen schlaffen Nadeln stehen für gewöhnlich buschig um den Zweig herum. Bei eintretendem Wetterwechsel, wenn sich in der Luft viel Feuchtigkeit ansammelt, legen sich aber die Nadeln mehr und mehr an den Zweig an, so dass sie häufig ganz dicht aufeinander liegen. Hat es sich abgeregnet und tritt trockenes Wetter ein, so richten sich die Nadeln wieder in die Höhe. Wenn bei nebeligem Wetter ebenfalls die Nadeln sich zusammengelegt haben und der Nebel steigt in die Höhe, so werden die unteren Partien der Nadeln sich öffnen, während die noch im Nebel befindlichen geschlossen bleiben. Bei genauer Beobachtung der Weimutskiefer wird man häufig in der Lage sein, einen Witterungswechsel schon 24 Stunden vorher ansagen zu können. (Dresd. landw Presse.)

Zwei Junge in einem Ei.

Den Schweizer Bl. f. Ornithologie teilt ein Karnarienzüchter folgende Seltenheit mit: Ich habe von einem Kanarien-Weibchen 4 Eier erhalten; drei davon sind zu je einem Jungen ausgekommen, in dem vierten waren aber zwei Junge vollkommen ausgewachsen, sie waren jedoch wahrscheinlich einen Tag vor dem Ausschlüpfen abgestorben, vielleicht wegen Mangel an Platz, denn das Ei war nicht grösser als die anderen.

Schneeeulen im Berliner Zoologischen Garten.

Dem genannten zoologischen Garten sind vom Generalkonsul Schonlank drei Schneeeulen aus Lappland geschenkt worden. Die Tiere, welche jung aus einem Horst genommen wurden, tragen noch das auf grauem Grunde mannigfach mit Flecken und Binden gezeichnete Jugendkleid, von dem sich dass weisse Gesicht mit den leuchtend gelben Augen eigentümlich abhebt. Mit zunehmenden Alter geht die Farbe des Gefieders immer mehr in Weiss über, so dass alte Exemplare ähnlich dem Jagdfalken, dem Schneehuhn, Polarfuchs, Eisbären und anderen nordischen Tieren fast ganz die Farbe des Schnees annehmen. Das Verbreitungsgebiet der Schneeeule erstreckt sich rings um den Nordpol über Europa, Asien und Amerika, einzelne Exemplare besuchen aber im Winter als Gäste auch die nördlichen und nordöstlichen Teile unseres Vaterlandes.

Zur Massenvertilgung der Sperlinge.

Die Natur bringt kein Geschöpf hervor, das nicht auch Nutzen schafft. Meistens ist nur das »Zuviel« vom Uebel. Zwar hat auch die Natur gesorgt, dass das »Zuviel« nicht so leicht eintritt. So geht es uns mit dem Sperling. Diesem werden alle Untugenden zur Last gelegt, von seinen guten Eigenschaften hört man selten sprechen. Und doch hat er solche. In diesem Frühjahr, als noch nicht lange die Blütenknospen geöffnet waren, sondern nur das erste Knospen der Fruchtknoten eintrat, habe ich die Sperlinge in meinen Obstbäumen beobachtet, wie sie emsig die Zweige der Obstbäume nach Larven absuchten und erst, als die Bäume in der Pracht der Blüte standen und die Sperlinge ihr Nest gebaut und Junge hatten, wie emsig flogen sie da zu den Obstbäumen und wie manche Raupe haben sie vertilgt und wie viele vertilgen sie noch fortwährend, denn es giebt ja noch lange keine Körner, die sie stibitzen können. Dass manchmal eine Blüte geknickt wird, kann wahrlich zu dem grossen Nutzen nicht in Betracht kommen; wie manche Raupe sah ich zur Erde fallen, die Meister Spatz oben entdeckt, aber nicht fest gepackt hatte und wie rasch war er hinterdrein, diese Raupe aufzupicken. Wie manchesmal sehe ich vom Fenster aus, dass Meister Spatz und Frau gegenüber im Baum sitzen, eine Raupe im Schnabel und damit ihre Jungen füttern, und jetzt, nachdem die Jungen flügge sind, ist ihr erster Ausflug in die Obstbäume gewesen, wo ihnen die Alten Raupen als Nahrung suchen, denn Körner giebt es noch nicht. Deswegen sei man vorsichtig bei der Vertilgung der Sperlinge und halte ein richtiges Mass ein.

Das Abendpfauenauge (*Smesinthus ocellatus*).

Die Raupe dieses Schmetterlings, obwohl sie die Obstbäume nicht gerade häufig aufsucht, sondern sich mehr von den Blättern anderer Pflanzen, besonders der Weide nährt, hat doch schon öfters auch Obstbäumen grossen Schaden zugefügt. Der Schmetterling erscheint im Vorsommer, schwirrt an warmen Abenden an den Feld- und Gartenblumen herum und legt seine Eier bisweilen auch an die saftigen Blätter der Apfelbäume. Die Räupchen schlüpfen nach 10 bis 14 Tagen aus, häuten sich dreimal und werden gegen 10 cm lang. Die Raupe ist bläulichgrün, mit vielen kleinen weissen Punkten besetzt, mit weissen Längsstreifen auf den ersten Ringen und weissen Schrägstreifen zwischen den von mattroten Ringen umgebenen Trachenen und trägt über den Afterlasten ein blaues Hörnchen; sie frist gewöhnlich die Blätter einzelner Zweige ganz leer und verpuppt sich, wenn ausgewachsen, in der Erde.

Verantwortlicher Redakteur Friedr. Huck. Druck und Verlag von J. Frohberger in Erfurt.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Erfurter botanische und naturwissenschaftliche Blätter

Jahr/Year: 1891

Band/Volume: 1891

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: Zur Pflanzenbeschreibung (Fortsetzung) 37-40